



Die Lava wälzt sich den Hang hinunter, begräbt die Vegetation und versteinert: Szenenbild aus «The End of Time». Foto: PD

Das Unsagbare und das Unsägliche

Der Schweiz-Kanadier Peter Mettler hat mit «The End of Time» einen Film über die Zeit gedreht. Die Bilder betören, die Sprache aber scheitert.

Von Jean-Martin Büttner

Es sei der schwierigste Film, den er je gemacht habe, sagt er mit seiner hypnotischen Stimme, bei der alles bedeutend klingt. Dabei hat sich Peter Mettler schon immer für das Schwierige interessiert. Für die kalte Pracht der Nordlichter bei minus 40 Grad Celsius. Für das Vergängliche, für den Tod. Für den klaren Rausch des LSD, der den Schweizer Chemiker Albert Hofmann zum Mystiker machte. Für den Ölsand, der in Jahrmillionen aus gepressten Pflanzen entstand. Für Menschen in ungewöhnlichen oder extremen Situationen. Und immer wieder für die Natur, die der Regisseur in betörende Bilder fasst - Landschaften, Seen, Meere, Berge. Himmel, Regen. Und das All. Peter Mettler kam als Kind von Schweizer Auswanderern in Toronto zur Welt und wuchs in einem riesigen Land auf. Die Grösse, Weite und Leere seiner kanadischen Heimat füllen sein Werk.

Das Schwierigste an seinem neuen Film sei das Thema, sagt er. Das macht schon der Titel klar mit seinem unauf lösbaren Widerspruch: «The End of Time», das Ende also einer Unendlichkeit. Weil sich Letztere nicht begreifen lässt, wird die Zeit eingeteilt, vermessen, portioniert. Mettler: «Man sollte keinen Film über die Zeit machen. Genau genommen habe ich das auch gar nicht versucht, sondern es ging mir um unsere Wahrnehmung der Zeit. Wie Wissenschaftler sie verstehen, wie Gläubige sie erleben und andere damit umgehen.»

Der Anfang als Ende

Sein Film fängt immer wieder an zu enden. «In meinem Anfang ist mein Ende», hat T.S. Eliot in seinen «Four Quartets» gedichtet, «in meinem Ende

ist mein Anfang». Mettler zeigt diesen Zyklus in Episoden, an unterschiedlichsten Schauplätzen, auf drei Kontinenten. Zuerst besucht er das Cern in Genf, wo Physiker aus aller Welt wissen möchten, wie die Welt angefangen hat: was beim Urknall passierte. An Vorträgen ist Mettler aber nicht interessiert, er schneidet die Erklärungen der Wissenschaft zu einer atemlosen Spekulation zusammen. «Ihre Suche interessiert mich mehr als ihre Erklärungen», sagt er. Gegen Ende seines Filmes betritt er ein Observatorium in Hawaii, wo die Astronomen Sterne leuchten sehen, die schon lange tot sind. Der Blick in die Ferne wird zum Blick in die Vergangenheit. «Lisa, gibt es die Welt da draussen noch?», fragt ein Wissenschaftler seine Kollegin beim Schichtwechsel. Stunden später steht er alleine unter dem riesigen Himmel, als die Sonne aufgeht. Die Menschen in Peter Mettlers Filmen sehen einsam aus.

Der Tod als Erlösung

Er sei «auf der Suche nach dem Wunder», hat der Regisseur in einem seiner früheren Filme unvermittelt gesagt. Das sei für ihn keine religiöse Suche, präzisiert er im Gespräch. «Mir geht es in meinem neuen Film nicht um das Spirituelle, mir geht es um die Erfahrung, am Leben zu sein.» Also eine Er-

Betörend wirkt auch die Musik, es ist subtile, tranceartige Elektronik von Richie Hawtin aus Detroit.

fahrung der Endlichkeit; der Tod als Erlösung aus dem Unendlichen.

Mettler zeigt ihn als Begräbnisritual im indischen Bodhgaya. Er filmt die ver-

schlossenen Gesichter der Trauernden, die den Leichnam zum Fluss tragen und ihm dann beim Verbrennen reglos zusehen. Er filmt eine tote Heuschrecke, die von Ameisen abgeschleppt wird. Er zeigt die Ruinen von Detroit, der sterbenden Stadt, von der Vegetation zurückerobert und wiederbelebt. Er zeigt die Versteinerung einer Insel durch den Vulkan, der Stein und Lava speit. Der glühende Strom wälzt sich den Hang hinunter, begräbt die Vegetation unter sich und erstarrt. Ein letzter Bewohner harrt auf der Insel aus, schaut aus seinem Holzhaus und sagt: «Es ist erstaunlich, wie leicht man auf die Zivilisation verzichten kann.» Sein Nachbar hat die Insel verlassen. «Ich bin immer noch da, weil ich nicht im Wege stehe.» Inzwischen, sagt Mettler, habe auch der Letzte gehen müssen.

Peter Mettler zeigt lieber, als dass er redet. Sein Film wirkt am stärksten, wenn er den Bildern vertraut, den rollenden Nebelbänken, dem baumgerahmten See in der kanadischen Wildnis, dem fein gerippten Blatt in der Nahaufnahme. Betörend wirkt auch die Musik, es ist subtile, tranceartige Elektronik von Richie Hawtin aus Detroit. Dafür scheitert der Film bei seinen Versuchen, das Erlebte in Worte zu fassen. Das Unsagbare verkommt dann zum Unsäglichen, wie man es von den Frommen so gut kennt, die über ihre Erleuchtung nur Einfältiges zu berichten haben. Dem Regisseur ist das Dilemma nicht entgangen: «Es wird ja nicht viel geredet in diesem Film, aber vielleicht ist die Sprache nicht immer angemessen. Alles klingt übermässig vereinfacht.» Am liebsten würde er weitgehend auf Sprache verzichten, «aber es braucht sie», sagt er, «um das Publikum durch den Film zu führen».

Das Ende als Endlosschleife

«The End of Time» handelt immer wieder vom Beenden, seinem Autor scheint das schwerzufallen. Wie schon bei «Gambling, Gods and LSD» lässt Mettler seinen neuen Film mehrmals ausmünden, um dann noch etwas anzuhängen, noch einen berückenden Mix von Bildern und Musik, noch eine Meditation über die Natur, noch einen Auftritt, in diesem Fall den seiner Mutter am Küchentisch. Mettler stimmt zu, besteht aber darauf. «Ich enttäusche das Versprechen vom guten Ende. Dafür kann ich Dinge zeigen, die

sonst fehlen würden.»

So hört «The End of Time» nicht auf zu enden, indem er immer wieder anfängt. Auch ein Film, sagt der Filmmacher, funktioniere als Zeitmaschine. Vom Urknall bis zum Küchentisch braucht er keine zwei Stunden.

The End of Time (Schweiz/Kanada 2012). 109 Minuten. Regie: Peter Mettler.

Ab Donnerstag in Zürich im Kino Riffraff. Vorpremiere in Anwesenheit des Regisseurs: heute Mittwoch, 20.45 Uhr.